

10 Jahre Liturgiewissenschaftliche Gesellschaft Klosterneuburg¹

Der Autor war von 1977–2008 Weihbischof in Wien, zugleich von 1981–1985 Generalvikar und nach der Emeritierung Kardinal Königs von Sept. 1985 bis Sept. 1986 Diözesanadministrator der Erzdiözese Wien. Zuletzt war er Bischofsvikar für die Belange der Ökumene. Er bekleidete darüber hinaus wichtige Funktionen in der Österreichischen Bischofskonferenz und ist auch heute noch bei bischöflichen Pfarrvisitationen und in einer regen Vortragstätigkeit über die Grenzen Wiens hinaus engagiert. Er gilt auch international als herausragender Vertreter des österreichischen Episkopates und ist Autor zahlreicher Bücher mit hohen Auflagezahlen. Er referierte oftmals in Klosterneuburg und ist Ehrenmitglied der LWG. (Ed.)

Drei Jubiläen fallen zusammen: Todestag von Pius Parsch vor 60 Jahren, 50 Jahre nach der Liturgiekonstitution des Konzils *Sacrosanctum Concilium* und 10 Jahre Liturgiewissenschaftliche Gesellschaft hier in Klosterneuburg.

Zwei Termine betreffen mich ganz persönlich: Als 1954 Pius Parsch starb, bin ich gerade zum Priester geweiht worden. Bei der Entstehung von *Sacrosanctum Concilium* saß ich als Stenograph in der Konzilsaula. Und 50 Jahre lang habe ich mich auch bemüht, die Konzilsbeschlüsse in Erinnerung zu halten und zu interpretieren. Als Pfarrer habe ich die Liturgieerneuerung in einer Gemeinde selbst mitgestaltet und als Bischof sie vielfach in den Pfarren erlebt, aber auch angemahnt.

Pius Parsch war am Konzil in mehrfacher Gestalt gegenwärtig. Die meisten Konzilsväter hatten seine Schriften gekannt, die ja in 17 Spra-

¹ Festvortrag gehalten am 28. Jänner 2014 in den Räumlichkeiten des Stiftes Klosterneuburg anlässlich der Generalversammlung der LWG zum zehnjährigen Bestehen.

chen übersetzt waren. SC a.43 spricht ein hohes Lob über die Liturgische Bewegung aus. Dazu gehört natürlich im Besonderen Pius Parsch. Bischof Zauner von Linz war im Konzil »weltberühmt«, weil er 1956 wegen eines Pontifikalamtes in Form des Deutschen Hochamtes in Klosterneuburg mit Rom in Schwierigkeiten geraten war. So bekam er in der Konzilsaula bei der Abstimmung für die Mitglieder der Liturgiekommission die meisten Stimmen. Mit Parsch wurde auch das Stift Klosterneuburg neben Kunst und Geschichte für Bibel und Liturgie weltberühmt. Grund zu Stolz und Freude, aber auch bleibende Aufgabe.

Nach dem Konzil hat sich die Liturgie weiter entwickelt, als sogar Pius Parsch sich erträumt hat. Die Muttersprache bis in die Hochgebete, eine vielfache *actuosa participatio* der Gläubigen, eine Aufwertung der Wortverkündigung von der Schrift ausgehend. Die liturgische Bewegung, einst von Rom sehr kritisch verfolgt, wurde offiziell eingeholt, sogar überholt.

Aber die Liturgieerneuerung ist längst nicht zu Ende. Es gibt dazu noch viele Desiderate. Hier möchte ich nur auf drei Probleme, die die Liturgie betreffen, eingehen, die mich sehr berühren und die ich gerne mit Pius Parsch besprochen hätte.

1) Neuevangelisierung ist heute in aller Munde. Gleichzeitig aber gibt es immer weniger Messen. Ist Neuevangelisierung ohne Bezug zur Messe möglich?

2) Eucharistische Anbetung, von höchster Stelle propagiert, nimmt stark zu. Führt sie zu einem besseren Verständnis der Messe oder wird sie zu ihrem Ersatz?

3) Ist die wachsende Sympathie für die »alte Messe« noch im Geiste des Konzils?

I. KEINE NEUEVANGELISIERUNG OHNE EUCHARISTIE

Neuevangelisierung ist das Leitwort für die so notwendige Erneuerung der Kirche. Dazu hat der Papst in seinem Schreiben *Evangelii gaudium* fast leidenschaftlich aufgerufen.

Unter Neuevangelisierung steht auch das Reformprogramm der Erzdiözese Wien.

Die Kirche muss wieder mehr missionarisch werden, heißt es, die Christen sollten in die Jüngerschule Jesu gehen, manche Strukturen werden sich der geringer gewordenen Zahl der Katholiken anpassen. Ich vermissе dabei die Betonung der Eucharistie, die wohl das wichtigste Instrument der Evangelisierung ist.

Wegen des wachsenden Priestermangels gibt es in etlichen Pfarren am Sonntag in Abständen nur eine Wortgottesfeier. Die Situation wird sich in den nächsten Jahren noch zuspitzen. Die Gemeinden werden eucharistisch »ausgehungert«, wie es drastisch heißt.

Aber in anderen Kontinenten ist der Priestermangel noch viel bedrohlicher. Erwin Kräutler hat in seiner Diözese Xingu in Brasilien 777 Gemeinden, aber nur 26 Priester. In vielen Gemeinden gibt es nur dreimal im Jahr eine Sonntagsmesse.

Dabei haben die letzten zwei Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI. in ihren theologisch und spirituell so tiefen Enzykliken über die Eucharistie die Bischöfe gemahnt, sie mögen dafür sorgen, dass ihre Gläubigen jeden Sonntag die Messe mitfeiern können. Und Papst Franziskus schreibt in *Evangelii gaudium* (n. 14), dass Evangelisierung an erster Stelle in der gewöhnlichen Seelsorge beginne. Er sagt: »Dort, wo sich die Gläubigen regelmäßig am Tag des Herrn versammeln, um sich vom Wort Gottes und vom Brot des Lebens zu ernähren. Dort treffen sie auch mit jenen zusammen, die nicht regelmäßig kommen. Aber mit ihrer eigenen Begeisterung sollen sie die anderen entzünden.«

Müsste nicht immer, wenn von Evangelisierung die Rede ist, in erster Linie auch an die Eucharistie gedacht werden?

Ein Professor der praktischen Theologie aus Deutschland hat 2010 in Wien einen Studientag über Gemeindebildung gehalten. Er hat viele Modelle vorgestellt. Ich dankte ihm für seine eloquenten Ausführungen, bemängelte aber, dass in diesem langen Vortrag das Wort Eucharistie nicht ein Mal gefallen ist. Er antwortete: »Weil diese Frage derzeit nicht lösbar ist.« Sicher dachte er dabei, das verlange ja nach einer Erweiterung der Zugänge zum Priestertum und das sei ja eine gesamtkirchliche Angelegenheit. Das ist richtig. Aber warum greifen die Päpste nicht selbst diese für das Leben der Kirche so wichtige Frage auf? Sie wissen doch von dieser Not. Warum erwähnt Papst Franziskus dieses Problem nicht in seinem so ausführlichen Schreiben *Evangelii gaudium* und setzt diese sonntägliche

Versammlung – die er so wichtig für die Evangelisierung hält – einfach voraus?

Ich würde gerne wissen, wie Pius Parsch heute über Neuevangelisierung dächte. Vielleicht würde er uns auf die Urkirche verweisen. Dort heißt es in der Apostelgeschichte, dass sie in ihren Häusern das Brot brachen, in Freude und Einfalt des Herzens Gott lobten und beim ganzen Volk beliebt waren. »Und der Herr fügte täglich ihrer Gemeinschaft die hinzu, die gerettet werden sollten« (Apg 2,46 f.). War das nicht der Anfang der Evangelisierung? Oder Pius Parsch, er würde uns Mut machen bei diesem großen Mangel wie damals »erfüllt vom Glauben und vom Heiligen Geist« etwas Neues zu schaffen, wie die Wahl der Sieben zeigt (Apg 6,5). Hieße das nicht heute, endlich neue Zugänge zum Priesteramt zu eröffnen?

Wenn Eucharistie Quelle und Höhepunkt gemeindlichen Lebens ist, dann kann ich mir Neuevangelisierung ohne ausreichende Möglichkeit zur Eucharistie nicht vorstellen.

II. EUCHARISTISCHE ANBETUNG – VERTIEFUNG DER MESSFRÖMMIGKEIT ODER ERSATZ?

Eucharistische Anbetung wird heute von Papst und Bischöfen unermüdlich propagiert und wird auch vielfach geübt.

Bei Weltjugendtreffen wird eine Abendandacht gestaltet, deren Höhepunkt eine eucharistische Anbetung ist. Bei Jugendvespern verharret die Jugend still vor dem Allerheiligsten. In vielen Pfarren gibt es Anbetungsstunden. Bei Tagungen und Diözesanversammlungen gehört heute schon fast gewohnheitsmäßig Anbetung dazu. Sogar kleine Privatoratorien bekommen die Erlaubnis, die Eucharistie aufzubewahren, und laden zur Anbetung ein.

Es ist damit eine neue Form der eucharistischen Frömmigkeit entstanden, die gewissermaßen auch den Reiz des Neuen hat. Sie wird als fortschrittlich in der liturgischen Gestaltung angesehen. Übrigens ein Schatz, den nur die lateinische Kirche kennt.

Und was bedeutet das im Verhältnis zur Messe?

Papst Benedikt XVI. hat sich in seiner Predigt am Fronleichnamstag 2012 vor der Lateranbasilika grundsätzlich mit dieser Art der Frömmigkeit auseinandergesetzt. Er weist Einwände zurück, dass durch

die Anbetung außerhalb der Messe deren Feier zu wenig Beachtung fände. Die Verehrung der Eucharistie auf den Moment der Messfeier zu reduzieren sei eine einseitige Interpretation des Zweiten Vatikanischen Konzils und eine Fehldeutung der Heiligen Schrift. Vielmehr müssen beide Formen der Verehrung wieder ins rechte Gleichgewicht gebracht werden. Und die Verehrung des Allerheiligsten in der Anbetung schafft in der Gemeinde das Ambiente, in dem in »wahrhafter und würdiger Weise die Eucharistie« gefeiert werden kann.

Es wäre interessant zu erfahren, was Pius Parsch zu dieser päpstlichen theologischen Erklärung der Anbetung zu sagen hätte. Biblisch fundiert, vom Konzil initiiert?

Vielleicht würde er zuerst auf SC 33 verweisen, wo es heißt, dass »die heilige Liturgie vor allem Anbetung der göttlichen Majestät ist«. Dort geht es aber um die Messe.

Dann würde er mahnen, dass die eucharistische Anbetung immer im Zusammenhang mit der Feier der Eucharistie gesehen werden muss und nie getrennt. Dort hat sie ihren Ursprung, und zur innigeren Mitfeier soll sie ja auch führen.

Pius Parsch würde uns auch erinnern, dass das Auskosten der Gegenwart des Herrn in trauter Abgeschiedenheit uns nicht vergessen lassen darf, dass derselbe Herr in vielfach leidender Gestalt in der Welt auf uns wartet.

Und schließlich ist die eucharistische Anbetung nur eine Form der Anbetung. Anbetung gehört zur religiösen Grundhaltung jedes Menschen. Sie ist die Anerkennung der absoluten Erhabenheit und Einzigkeit Gottes und die Anerkennung der vollständigen Abhängigkeit von ihm als Geschöpf. Eucharistische Anbetung soll hinführen zur umfassenden Anbetung Gottes in der Welt.

Was müsste in der Verkündigung alles geschehen, dass durch die Anbetung tatsächlich, wie Benedikt meinte, das Ambiente in den Gemeinden zu einer noch würdigeren Feier der Messe geschaffen würde? In dieser Richtung sehe ich noch zu wenig Früchte.

III. WACHSENDE SYMPATHIE FÜR DIE »ALTE MESSE«

Eine wachsende Sympathie für die »alte Messe« erlebe ich auch bei jungen Menschen. Aber diese Sympathie bekommt noch Unterstützung von oben.

Am 3. Oktober 1984 wurde den Diözesanbischöfen in einem Brief der Gottesdienstkongregation die »Vollmacht« erteilt, die Feier der Messe nach dem sog. tridentinischen Ritus zu gestatten, aber nur für Gruppen in eigens dazu bestimmten Kirchen unter Verwendung des Missales von Pius V. in der Ausgabe von 1962. Die Nachfrage war zunächst gering.

Am 7. Juli 2007 erließ Benedikt XVI. das Motu proprio *Summorum Pontificum*. Darin gestattete er großzügig die Messfeier nach dem Missale von 1962 als *forma extraordinaria* des einen römischen Ritus. Fast verbendend stand dabei, dass dies der Ritus des von Johannes XXIII. 1962 promulgierten römischen Messbuches sei. Aber das war doch der Messritus vor der konziliaren Erneuerung!

Pius Parsch würde hier wahrscheinlich protestieren. Die beiden Messformen unterscheiden sich nicht nur dem Ritus nach, sondern auch nach dem ihm zu Grunde liegenden Kirchenbild. War der frühere Ritus ein Abbild einer einseitig hierarchisch gesehenen Kirche und in Folge eine reine Priesterliturgie, so ist der neue Ritus nach dem Kirchenbild als Volk Gottes gestaltet und damit die Feier der Messe eine der ganzen Gemeinde mit dem Priester. Und darum war es ja der liturgischen Bewegung gegangen, und sie ist durch das Konzil bestätigt worden. Mir fallen die Worte Johannes Pauls II. zum 20-jährigen Jubiläum der Liturgiekonstitution ein, wo er sagte: »Die Reform der Liturgie und die Reform der Kirche sind untrennbar verbunden.« Das macht deutlich, dass Erneuerung der Kirche, die so dringend notwendig ist, nicht ohne weitere Erneuerung der Liturgie sein kann.

Darum danke ich der liturgiewissenschaftlichen Gesellschaft Klosterneuburg für ihre so gute, wichtige Arbeit und gratuliere ihr zum 10-Jahres-Jubiläum. Für die Zukunft wünsche ich, dass sie das Erbe von Pius Parsch hochhält und in diesem Geist auch wissenschaftlich die weitere Erneuerung der Liturgie anmahnt und unterstützt. Gleichzeitig aber ermutige ich sie zu fundierter Kritik an manchen Unzukömmlichkeiten, die sich da und dort in die Liturgie einge-

schlichen haben, ermutige aber auch zu Kritik überall dort, wo die vom Konzil vorgezeigte Entwicklung gebremst oder gar zurückgenommen wird. Die Liturgie ist nicht nur Quelle und Höhepunkt kirchlichen Lebens, sondern auch der Ort, wo Kirche noch am ehesten die Menschen erreicht. Die Zukunft der Kirche und damit auch einer nachhaltigen Neuevangelisierung hängt also von der fortschreitenden Erneuerung der Liturgie im Geiste des Konzils ab. Möge der Ruf danach, wie damals durch Pius Parsch, wieder von Klosterneuburg ausgehen.